



DIÖZESE  
INNSBRUCK

# Digitales Archiv

## Aschermittwoch

### Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.5

---

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

Reinhold Stecher

Aschermittwoch der Künstler 1982

M e d i t a t i o n ü b e r d i e K u n s t

Der Aschermittwoch ist die Stunde der Trendumkehr:  
Vom Außen zum Innen, vom Lauten zum Leisen, vom Oberflächlichen  
zum Wesentlichen, vom Vergänglichen zum Ewigen.

So wollen wir in dieser Besinnung jenen Lebensbereich  
in diesen Trend hineinstellen, dem Sie alle in besonderer Weise  
verbunden sind: das Reich des Schönen, die Kunst.

Gerade bei Ihnen darf ich auf Verständnis hoffen, wenn  
ich versuche, dies mehr in Bildern zu sagen, denn in kühlen  
Begriffen. Ich möchte die Kunst mit einer Gestalt vergleichen,  
die im Alten und im Neuen Testament eine große Rolle spielt, die  
sich aber doch dem Zugriff von Wissenschaft und Analyse weitgehend  
entzieht, dem Engel. Mir scheint das Schöne in unserem Dasein in  
vielen Zügen dem Engel vergleichbar.

Da gibt es in der Heiligen Schrift für den Engel die  
zeichnung S e r a p h , der Glühende, der Leuchtende.

Ist nicht das Schöne der Ort, in dem das Sein aufleuch-  
tet, von seinem Wesen mehr preisgibt? Ist das Schöne nicht so  
etwas wie der Sonnenfleck in der Landschaft? Im Schönen verdich-  
tet sich das Wesen der Dinge, wird das Hintergründige sichtbar.  
Vermag es nicht in uns einen Erregungszustand auszulösen, kann  
es uns nicht den "Stoß zur Transzendenz" geben, der uns über  
das Dasein in einer neuen Weise betroffen macht? Die Kunst ist  
der Engel, in dem das Sein aufleuchtet.

Zum Wesen des Engels gehört es, daß man ihn nicht zitie-  
ren oder beschwören kann. Er erscheint. Er wird gesandt. Angelos  
heißt "Gesandter". Ist es nicht so, daß auch das Künstlerische,  
das Schöpferische nicht einfach "zitiert", manipuliert, produziert,  
gemacht werden kann? Die Psychologie des Schöpferischen, die in  
den letzten beiden Jahrzehnten aufgeblüht ist, muß gestehen:  
Der Urgrund des Schöpferischen bleibt geheimnisvoll, Das treffende  
Wort des Literaten, der Farbkontrast des Malers, die Idee eines  
Dramas, die architektonische Lösung eines Raumes, die gelungene  
Bewegung des Tanzes, der Einfall der Melodie - was immer da in  
Geist und Herz erscheint, ist letztlich ein Geschenk, das man -  
demütig - empfangen muß. Die Kunst ist ein Engel, der gesandt wird.

Und weiters könnte man in der Kunst den Engel sehen, der die Wasser der Zeit bewegt. (Das Bild stammt aus dem Johannes-evangelium, wo im Zusammenhang mit der Heilung eines Gelähmten der Teich in Jerusalem erwähnt wird, zu dem nach damaliger Volksvorstellung von Zeit zu Zeit ein Engel niederstieg, um die Wasser in Wallung zu bringen ...). - Die Kunst bewegt die Wasser der Zeit, sie holt den Menschen aus dem Trott des Alltags, der Sturheit des Daseins. Sie kann beunruhigen, provozieren, nachdenklich machen, innehalten lassen, erschüttern, das Herz bewegen. Wie sagt Rilke im Anblick einer Skulptur, die ihn ergreift: "Du mußt Dein Leben ändern ... !" Wie notwendig ist der Engel, der die Wasser der Zeit bewegt, in einer Epoche, die in der Faszination des Sichtbaren, Meßbaren, Nützlichen, Brauchbaren, Berechenbaren steht!

Die Heilige Schrift kennt auch den Engel, der in die Posaune des Gerichts stößt und die "Zornschale Gottes ausleert". Auch das vermag der Engel der Kunst. In den Bildern eines Goya, in den Zeichnungen einer Käthe Kollwitz, in den "Webern" von Gerhart Hauptmann wie in machen Stücken Brechts, in Picassos "Guernica" wie in den Romanen Solschenizyns wird die Zornschale Gottes über Unrecht und Brutalität, über Krieg und gnadenlose Systeme ausgegossen. Der Engel der Kunst kann einer Epoche auch den Spiegel vorhalten, er kann einen prophetischen Zug bekommen.

Die ureigenste Aufgabe des Engels ist aber der Dienst am Heil. Und ich bin davon überzeugt, daß das in einem weiten Sinne auch von der Kunst gelten muß.

Ich weiß, daß bei solcher Behauptung unter Umständen das hämische, verächtliche Wort von der "sogenannten heilen Welt" auftaucht. Es wurde im Laufe der vergangenen Dezennien zur Killerphrase für alles Gute, Schöne, Heitere, Fröhliche, Edle, Positive, Befreiende, Lösende, für alles Lächeln und Lachen über dieser Erde. Natürlich muß eine Kunst, die wahr bleiben will, auch hie und da in die Abgründe des Menschlichen steigen, aber für manche war es schon zuviel, wenn sich am Ende des Tunnels irgendwo ein Lichtpünktchen zeigte .... Dabei ist der Mensch nun einmal plusgepolt. Jede Generation von Kindern belehrt uns wieder darüber. Wir sind

auf Hoffnung angelegt. Und der - innerlich - überbelastete Mensch braucht nun einmal den Raum des Entspanntsein. Was soll das, wenn aus dem Tempel der Kunst nur mehr Verstörte herauskommen? Nachdenkliche - ja, aber Deprimierte, Desintegrierte, Hoffnungslose, Zer-rissene, Kranke? Wir wissen doch, wie befreiend das Motiv von Kampf und Friede, von Spannung und Erlösung in Beethovens Werken auf uns wirkt. Wir haben alle schon die Wirkung des gelungenen Raumes erlebt, der umfängt, umfriedet, beheimatet. Wir wissen um die geradezu psychotherapeutisch hintergründige Fröhlichkeit eines Nestroy, um die Erfahrung der Not und des Vertrauens in der "Bettlerin" von Barlach. Der Dienst am Heil muß Aufgabe des Schönen in unserer Welt bleiben, wie es die Aufgabe der Engel ist, von denen einer den Namen "Rapha-el" trägt, das heißt "Gott heilt".

Ein wenig ist es schon durchgeklungen: die Kunst könnte auch der Engel sein, der fällt. Wie Luzifer könnte sie fallen in die Verlogenheit, in das "Nein", in den Hochmut des Ego und der Maßlosigkeit. Sie kann sich zur Dienerin der Lüge, der Blasphemie und des Terrors erniedrigen. Sie kann verzerrt werden, wie alles Menschliche, wie auch Religion pervertiert werden kann.

Die erhabenste Rolle des Engels ist wohl niedergelegt im Ausdruck "Cherub": der Nahe. Das Wesen, das unmittelbar vor Gott steht. Und damit könnte auch die edelste Aufgabe der Kunst getroffen sein. Sie kann in den Dienst des Heiligen treten, sie kann in der sakralen Kunst bewußt das Lob des Unendlichen singen. Sie übernimmt damit die Spitze im großen Reigen der Geschöpfe. Es ist an sich fast eine Vermessenheit, wenn wir uns vor das Universum stellen, von dem wir ja nur winzige Ausschnitte kennen, und die Frage stellen: Wozu das alles? Nur weil Gott gesprochen hat, können wir die Antwort wagen, die die großen Theologen immer wieder aus der Offenbarung herausgespürt haben: Die Gloria Dei, die Verherrlichung Gottes. Vieles, was uns Künstler in dieser Welt an Schönheit geschenkt haben, nimmt das große Finale der Verherrlichung Gottes, das Gloria der Ewigkeit, vorweg.

In dieser Stunde der Besinnung nach den lauten Tagen sollten Sie alle, die Sie sich dem Reich des Schönen verbunden

1.3.15.1

4

fühlen, aus dieser wunderbaren, vielfältigen Engel-Rolle der Kunst eine neue Freude und Bestätigung erfahren und in der Überzeugung in den Alltag gehen: Viele Wege führen zu Gott - einer geht über das Schöne.

Äschermittwoch der Künstler, Mariahilf, 7. März 1984, 9.00 h.

Thema: Die Botschaft von der verdrängten und gelösten Schuld.

Wenn der Mensch den Weg in die Stille antritt, wenn er zuläßt, auf sich selbst zurückgeworfen zu werden, wenn er die Spiele der Ablenkung einmal nicht mehr mitspielt, - dann kann etwas eintreten, wovor wir uns alle fürchten: Aus der Seele kann die dunkle Wolke aufsteigen, die Wolke der ungelösten, verdrängten, dumpfen, belastenden und beschämenden Erfahrungen mit uns selbst, - die Wolke der Schuld. Wir sollten sie ruhig aus den Tiefen des Herzens heraufkommen lassen, diese Wolke. Es ist zunächst an ihr ja soviel Ungeklärtes und Unnützes, weil es ja auch trügerische und kranke Schuldgefühle gibt. Aber dann wird doch das klar werden, was meine Verantwortung berührt - die echte Schuld.

Das Schuldigsein kann uns die eigene Fragwürdigkeit bestürzender zum Bewußtsein bringen als die Erfahrung der Vergänglichkeit. Auch daran sollten wir einmal denken, wenn wir die Asche des heutigen Tages auf die Stirn bekommen und die Worte hören: "Mensch, gedenke, daß du Staub bist..." In der Dichtung ist doch einmal vom "grauen, schuldigen Scheitel" die Rede. Heute betrifft uns dieses Wort alle, unabhängig von unserem Lebensalter.

Wir leben in einer Zeit, die von der so heilsamen Begegnung mit der eigenen Schuld nichts hält. Wir möchten mit dieser grauen Dame "Schuld" in den oberen Stockwerken unseres Seelenhauses nicht zusammentreffen, am liebsten würden wir ihr überhaupt kündigen. Aber sie steht unter Mieterschutz. Wir können ihr höchstens eine Wohnung im Keller oder im Souterrain zuweisen, in den Etagen des Unbewußten oder Halbbewußten. Aber sie bleibt als ungeliebter Mitbewohner im Haus.

Die Gesellschaft hilft uns dabei, ihr nicht zu begegnen. Wir leben in einer Schuldverdrängungsgesellschaft, die bei uns die schon seit Kindertagen vorhandene Neigung verstärkt, die wir ja immer wieder aufgreifen, nämlich andere zu beschuldigen und in möglichst schlechtem Licht zu sehen, allesrundherum immer wieder anzuklagen: Institution, Gesellschaft, Staat, Kirche, Schule, Mächtige, Große. Es tut so wohl, zumal ja immer et was Wahres dabei ist, und man sich mit gutem Grunde sagen kann, man lüge ja eigentlich gar nicht. Die Lust am Negativen ist wie Balsam für das eigene, dumpfe Unbehagen, das die verdrängte Schuld in der lichtlosen Kellerwohnung bereitet. Isaias hat nicht umsonst geschrieben: "Das ist kein Fasten, wenn du mit dem Finger auf den anderen zeigst und ihn schlecht machst..." Und ein Sprichwort der Neger Kenias spricht dieselbe Weisheit aus: "Das Böse ist ein Hügel. Jeder steht auf seinem und zeigt auf einen anderen..."

Von dem süßen Trost, den die Schlechtigkeit der anderen bereitet, lebt eine ganze Industrie: Das große Geschäft mit dem Skandal, die permanente sogenannte schonungslose Demaskierung, die eifrige Berichterstattung derer, die nur in den Sümpfen der Menschheit forschen und ihre Streifzüge grundsätzlich nur in den Schattenhängen der Gesellschaft machen. (Ich möchte nicht wissen, wieviel Anteil am Erfolg von "Dallas" und "Denverclan", der beiden großen Bildschirmrenner, letztlich darin liegt, daß man hier so eindringlich vorgeführt bekommt, wie primitiv, gemein und gewöhnlich "die da oben" hinter der Fassade ihres Reichtums sind. Und diese Erkenntnis läßt eben die beruhigende, das eigene Gewissen beschwichtigende Stimme aufkommen: Na, da bin ich doch denen gegenüber noch ein hochanständiger Mensch! Das Böse ist ein Hügel. Jeder steht auf seinem und zeigt auf einen anderen...

Das Erkennen der Schuld, die innere Läuterung, die Katharsis des Menschen ist doch ein immer wieder durchbrechendes Urthema der Weltliteratur, von der Antike über Parzival, die Dramen Shakespeares, Schillers, Molières, Hebbels, über Simplizius Simplizissimus, Sigrid Undset und unzählige andere bis in unsere Zeit. Aber in unserer Epoche ist dieses

Thema der personalen Schuld doch auffällig oft überdeckt von der Nur-Anklage der Zustände, der Gesellschaftskritik, der Schwarz-in-Schwarz-Malerei des Umfeldes. Verstehen Sie mich bitte recht - ich möchte hier keineswegs auf eine etwas hinterhältige Art der für Gesellschaft, Staat und Kirche so notwendigen Kritik die Berechtigung entziehen und sie psychologisch diffamieren. Aber wenn dieser negative Affekt zur Monomanie wird, zum einzigen Thema, dann kann aus der scheinbar so hochmoralischen Empörung sehr leicht ein höchst unmoralisches Ablenkungsmanöver werden: Das Böse ist ein Hügel. Jeder steht auf seinem und zeigt auf einen anderen...

Die Lesung aus dem Buche Samuel, die wir eben gehört haben, bringt das Thema von der verdrängten auf andere projizierten und dennoch einbekannten Schuld zeitlos über die Jahrtausende. Wir kennen die Vorgeschichte: David ist zum Ehebrecher und Mörder geworden. Und nun erzählt ihm Nathan das soziale Fallbeispiel von der Brutalität und Ungerechtigkeit des reichen Mannes. David ist sofort ganz Empörung, sittliche Entrüstung, rächende Nemesis: "Wer ist dieser Mann - er ist des Todes! " Du bist dieser Mann! ", sagt Nathan.

Der Umgang mit der eigenen Schuld ist für uns alle nicht leicht. Wir spielen nun einmal zu gerne die Spiele der Verdrängung mit, die Frau Schuld in ihrer dunklen Kellerwohnung konfinieren. Es ist für uns so schwer, den Schlüssel umzudrehen und sie herauszu bitten. Christus hat aber diesen Vorgang des Innehaltens, des Betroffenseins, der Ehrlichkeit, der Umkehr, des Einsehens, des Sich-Distanzierens- von der - eigenen - Tat, der Reue und des Neuanfangs als unabdingbar für das Heil hingestellt. Und gleichzeitig hat er zu verstehen gegeben, daß er dieses Geschehen für die größte moralische Leistung des Menschen hält. So ist das Wort des Evangeliums zu verstehen " Wahrlich, ich sage euch, über einen Sünder, der umkehrt, ist im Himmel mehr Freude als über 99 Gerechte, die die Umkehr nicht für nötig halten... ". Und wo immer Christus auch nur einen Ansatz dieser Umkehr erlebt, wo ihm dieses Betroffensein begegnet, da ist er mit seiner ganzen vornehmen, überwältigenden Güte da. Ja da bricht und blitzt bei ihm die sonst so verborgene Souveränität der unendlichen Allmacht durch: "Deine Sünden sind Dir vergeben!", oder das herrliche Wort "Heute noch wirst du bei mir im Paradies sein..!"

Es sind dies die ergreifendsten Stellen der Heiligen Schrift. Und diesen wunderbaren Begegnungen von menschlichem Umkehrwillen und göttlicher Barmherzigkeit wollte Christus das Gesetz des " Immer-wieder " aufdrücken. Diesen versöhnenden Handschlag Gottes und dieses befreiende Wort der Verzeihung wollte Christus nicht in der Geschichte verwehen lassen, wie eine tröstliche Flötenweise auf den Hügeln Galiläas im Winde verweht, - und darum schuf er das Sakrament der Umkehr. Und das wird immer der tiefste Sinn der Beichte bleiben: Von unserer Seite her die mächtigen Mechanismen der Verdrängung aufzubrechen, und die erkannte und bekannte Schuld in den Raum des Vertrauens hineinzutragen, von der Seite Gottes wird dieses Sakrament immer die Quelle der strömenden, ganz persönlich zugesagten Verzeihung sein.

Es ist der Mühe wert, liebe Freunde, am Aschermittwoch und in den Tagen der Fastenzeit einmal die dunkle Wolke aufsteigen zu lassen, und in den Straßenzügen unserer Seele nicht nur die Fassaden zu putzen.

So personal und unübertragbar dieser Vorgang auch ist, so sehr er zunächst diesen einzelnen Menschen angeht, so kann er dennoch zum Stein werden, der in den Teich der Umwelt, der Gesellschaft, der Geschichte fällt und dann weite Kreise zieht. Könnte man mit einem Blick auf die Haßideologien eines Hitler, eines Stalin und eines Khomeini und ihrer Hintergründe in der Person nicht sagen, daß verdrängte Schuld so etwas wie Dynamit der Weltgeschichte sei? Und könnte man mit einem Blick auf Petrus, Augustinus, Franz von Assisi und alle großen Gütigen der Menschheit nicht behaupten, daß gelöste Schuld ein Segen der Weltgeschichte sei, weil in ihrem Gefolge fast selbstverständlich die Milde gegenüber anderen einherzieht?

Es ist der Mühe wert, liebe Freunde, am Morgen des Aschermittwoch beim ungeliebten Thema " Schuld " zu verweilen und es auszuhalten. Denn selbst über diesem bedrückendsten

1.3.15.2

Thema unserer Existenz waltet letztlich die Liebe, selbst aus dieser Asche der Fragwürdigkeit kann Leben blühen, selbst über dem grauen, schuldigen Scheitel kann die Sonne aufgehen. Und wenn diese Tage der Fastenzeit vorbei sein werden, dann singt die Kirche am Karsamstag das Lied von der " Felix culpa ", der seligen Schuld. Amen.

Lesung aus dem Buche Samuel.

Jahwe schickte Natan zu David. Dieser ging hin und sprach zu ihm:

"Zwei Männer lebten in einer Stadt, ein reicher und ein armer. Der Reiche hatte Schafe und Rinder in großer Zahl. Der Arme hatte nichts als ein Lamm, ein einziges, kleines, das er gekauft hatte. Er zog es auf. Bei ihm und seinen Kindern wurde es groß. Es aß von seinen Bissen, trank aus seinem Becher, schlief auf seinem Schoß. Er hielt es wie seine Tochter. Nun kam Besuch zum reichen Mann. Es tat ihm leid, von seinen Schafen und Rindern eins zu nehmen und es dem Gast zu bereiten, der gekommen war. Er nahm das Lamm des armen Mannes, um es dem Mann zu bereiten, der gekommen war."

David geriet außer sich vor Zorn über den Mann und sagte zu Natan: So wahr Jahwe lebt - der Mann, der das getan hat, hat den Tod verdient. Das Lamm muß er vierfach erstatten, weil er das getan und weil er kein Erbarmen gekannt hat! "

Da sprach Natan zu David: " Du bist der Mann ! " Und er hielt ihm seine Sünde vor.

Da sprach David zu Natan : " Ich habe gegen Jahwe gesündigt! "

Einer der größten christlichen Denker der Neuzeit, John Henry Newman, hat einen weiten Weg der Wahrheitssuche zurückgelegt, bis er in die katholische Kirche fand, in der er als Kardinal starb. Und John H. Newman hat rückblickend auf die Frage, welche Glaubenswahrheit ihm am einleuchtendsten schien, eine überraschende Antwort gegeben, die uns verwunderlich vorkommen mag. Er hat gesagt: Die einsichtigste Lehre der Kirche sei für ihn die von der Erbsünde gewesen.

Das läßt uns deshalb aufhorchen, weil und dieses Wort "Erbsünde" heute doch eher fremd und widersprüchlich vorkommt, so fremd, daß es in der Verkündigung der Kirche weitgehend verschwunden ist. Aber, verehrte Freunde, es scheint mir der Mühe wert, an einem Aschermittwoch darüber eine Besinnung zu halten, und ich wage, dieses Thema auch deshalb anzusprechen, weil es mir widerstrebt, in dieser Stunde und vor dieser Gemeinschaft ein belangloseres Seitenthema anzuschlagen.

Was ist die Erbsünde? Was soll damit gesagt sein? Ist es nicht eigentlich absurd, wenn die Kirche auf ein Baby hinweist, das nicht nur für die glückliche Mutter, sondern für jeden vernünftigen Menschen der Inbegriff der Unschuld ist, und von diesem Kind doziert, es habe die Erbsünde? Was soll das? Wird hier eine Art Sippenhaftung betrieben, weil irgendwie vor undenklichen Zeiten der erste Mensch sich unberechtigter Weise an einem Apfel vergriffen hat? Oder meint man mit Erbsünde irgendeine geheimnisvolle Erbkrankheit, einen schädigenden Virus, einen Defekt der Gene, den Fluch eines rächenden Gottes? Wie verträgt sich diese Vorstellung mit der Lehre von einem gerechten, ja einem barmherzigen Gott? Nein zunächst werden wir das Wort "Erbsünde" kaum als einsichtige Botschaft verstehen, wenn wir da ein paar ferne Erinnerungen aus einem Religionsbuch oder einem Katechismus zusammenkratzen. Wir haben Schwierigkeiten, ob wir uns nun zu den Gebildeten zählen wollen, oder ob wir an die Empfindung jeder schlichten Mutter denken, die ihr Kind zur Taufe trägt.

Darf ich jetzt zwei Dinge beiseitelassen: Erstens das Wort selbst. "Erbsünde" ist nicht der beste Ausdruck, den die Theologie geprägt hat. Und darf ich jetzt einmal davon absehen, wie die wunderbaren Erzählungen vom ersten Menschen im Detail verstanden werden müßten. Vielleicht darf ich doch kurz versuchen, den Inhalt der Botschaft von der Erbsünde zu umreißen?

1. Natürlich sagt diese Botschaft nicht, daß dieses Kind am Taufstein irgendeine geheimnisvolle Schuld hätte. "Sünde" spricht hier von einer Situation, von einem Zustand, von der Kondition, mit der der Mensch in die Welt tritt. Und da ist die erste Wahrheit: Dieses Kind ist sicher ohne Schuld, aber nicht frei von **B e l a s t u n g**. Der Mensch ist ein belastetes Wesen. Jeder wird mit Chancen und mit Handicaps geboren, mit Belastungen der Psyche und auch mit Grenzen seines moralischen Vermögens. Er ist geneigt, sich im Laufe des Lebens immerwieder schuldig zu machen. Wir wissen es alle. Als wertende Wesen erleben wir ja, daß wir das Gute erkennen, und doch nicht tun, das Böse sehen, und es doch nicht vermeiden - immer wieder. Jeder wird mit Abgründen geboren, die in ihm lauern. Daran ändert der Liebreiz und die Unschuld eines kleinen Kindes nichts, auch dann nicht, wenn es glücklicherweise von sehr viel Liebe umgeben ist.
2. Und zum zweiten sagt die Botschaft der Erbsünde, daß dieses unschuldige Kind in eine **b e l a s t e n d e** und **b e l a s t e t e** **W e l t** hineingeboren wird. Manchmal fällt es bei aller Freude über ein Kind wie ein Schatten über die Eltern, wenn sie daran denken, welche Welt auf dieses Kind wartet. Ich glaube, daß ich diesen Punkt, daß der Mensch in eine belastende Welt hineingeboren wird, nicht ausführen muß. Er ist ebenso unmittelbar einleuchtend wie der erste, daß jeder Mensch auch in seinem Wesen belastet ist.
3. Die dritte Schicht der Botschaft von der Erbsünde ist schwerer zu fassen. Im Letzten erschließt sie sich nur im Licht des Glaubens. Aber vielleicht gelingt dieser Zugang: Der Mensch ist ein Wesen, das in allen seinen Fasern Geborgenheit will und auf Geborgenheit angelegt ist. Der Mensch ist ein Wanderer, der immer wieder auf der Suche nach einer letzten, unwiderruflichen, entgeltigen, unzerstörbaren Heimat ist. Und darin läge sein eigentliches Glück. Aber diese Welt bietet von sich aus nicht diese entgeltige Umarmung, die alle Angst

nehmen könnte. Der Mensch ist ein ungeborgenes Wesen. Ein belastetes Wesen, in einer belastenden Welt, und mit einer letzten Ungeborgenheit. So beginnt der Mensch, jeder Mensch. Und das alles umfaßt der so mißverständliche Begriff "Ersünde", der mit der üblichen Vorstellung "Sünde" nichts zu tun hat. Er sagt die Wahrheit vom gebrochenen Menschen aus.

Und wäre es hier nicht an der Zeit, darüber nachzudenken, wie oft die Kunst diese Wahrheit vom gebrochenen Menschen verkündet? Manchmal sogar fast überakzentuiert! Wir denken an die großen Suchergestalten der Weltgeschichte, von Gilgamesch über Odysseus, Äneas, Parzival, Simplizius Simplizissimus, Faust, wir denken an den "Woyzeck" von Büchner, an die belastende Gesellschaft bei Bert Brecht, wir denken an die Schwermut einer Schubertschen Sonate, an die Dämonenfratzen romanischer Dome. Wir denken an Bilder wie den "Schrei" von Munch, und an die Anklage gesellschaftskritischer Songs. Die Kunst der Welt verkündet die Botschaft von der Ersünde, manchmal in hoffnungsloser Verdüsterung, in Bild und Ton, in Architektur und Film, in Plastik und Literatur....

Aber wenn wir als Glaubende diese Botschaft in die Hand nehmen, dann haben wir sie nur in der Form einer Münze. Und eine Münze hat untrennbar eine andere Seite. Und die andere Seite der Botschaft von der Ersünde ist die Erlösung. Das wird eben zugleich von Gott gesagt: Für den belasteten Menschen wartet immer wieder das große Verstehen und Verzeihen, für die gebrochene Welt steigt hinter allem Elend ein Reich der Liebe und eine Neue Welt auf, und sie wird das letzte Wort sein.

Und für den heimatlosen, irrenden, suchenden, nach Geborgenheit dürstenden Menschen gibt es eben die große, entgeltige Umarmung, - man hat sie früher die heiligmachende Gnade genannt, diese unfassbare Umarmung Gottes in Jesus Christus, die so sehr alle Schatten zurückläßt und überholt, daß im uralten Gesang der Kirche am Karfreitag die Ersünde besungen wird als "f e l i x c u l p a", als selige Schuld.

Und es wäre zu wünschen, daß eine gläubige oder zum Glauben hin tastende Kunst doch auch hier und da die Münze mit der düsteren Seite umdreht und die andere aufblitzen läßt - wie in den Gedichten Boris Pasternaks, in den Erzählungen Thornton Wilders, im Glockengeläute der sechsten Symphonie Mahlers, im Ostermorgen des Parsifal, in der "Krebsstation" Solschenizyns, in den Fresken Weilers, im "Lichtweg" von Griseldis Hofer-Mitterer und im jubelnden Raum dieser Kirche und in den Lichtspielen moderner Kirchenarchitektur.

Mit dieser Botschaft von der Ersünde und der Erlösung wollen wir die Fastenzeit betreten, in der Karwoche rund um Ostern wird die Münze gewendet.

AT-DAI 1.3.1.5.4

Aschermittwoch 1989, Mariahilfkirche, Gottesdienst der Künstler

D e r D i e n s t a n d e r S c h ö n h e i t - e i n  
D i e n s t a m M e n s c h e n v o n H e u t e

In der Heiligen Schrift findet man nicht so sehr die Reflexion über den Künstler und die Künstlerin, und ihr Schaffen - wohl aber die Hochachtung vor diesem Beruf. Diese Hochachtung gipfelt darin, daß Gott der Künstler der Schöpfung, und Gottes Weisheit die Künstlerin von allem genannt wird. Es ist also wirklich damit gesagt, daß im künstlerischen Werken, im Dienst an der Schönheit im weitesten Sinn, ein göttlicher Funke liegt. Die Aschermittwoch-Meditation stellt Ihre Lebensaufgabe in ein herbes Ambiente. Am Aschermittwoch spricht man nicht so sehr von den Harmonien des Daseins, sondern von seinen Brüchen. Von den Schatten der Vergänglichkeit, der menschlichen Schwäche, der Sünde, der Unerlöstheit unserer Existenz. Und der Aschermittwoch hat einen Appellcharakter. Er ist ein Aufruf zur Wende, ein mutmachender Zuruf, sich den dunklen Mächten in uns und um uns entgegenzuwerfen. Im vergangenen Sommer habe ich einmal eine wunderschöne weiße Segelyacht auf dem Meer bewundert, die plötzlich gewendet hat und sich dann, hart am Wind, den Wogen entgegengeworfen hat, um sich in ihnen aufzubauen und sie doch zu überwinden. Das ist ein biblisches Bild. Beim Propheten Ezechiel steht die Schilderung des Schiffes von vollendeter Schönheit....(EZ 27). So scheint mir das Schiff der Schönheit, dessen Crew Sie sind, in dieser Stunde auch zur Wende gerufen, um den drehenden Wellen zu begegnen und sie zu überwinden, die uns die Zeit entgegenseudet.

Wir müssen antreten gegen das e r k a l t e n d e H e r z . Es handelt sich zweifelsohne um eine Woge der Epoche. Es gibt zu viele Gründe für Innenweltverarmung, Gemütsverlust, Abstumpfung der Sensibilität, für emotionale Impotenz und in der Folge für Schwächung des Einfühlungsvermögens, des Mitfühlenkönnens und des Mitleidempfindens, und damit wieder für Partnerschaftsstörungen und Sprachlosigkeit und Rücksichtslosigkeit und Verlust des Humanum. Es gibt so viele Gründe, die sich zur Woge türmen, Kindheitsgeschichten, die von Wohlstandsvereinsamung erzählen, permanente Bildfolgen des Rohen und der Brutalität, Übersättigung mit Erlebnissen und Eindrücken, die Hektik des Daseins, die Vereinsamung in der Massengesellschaft, die Überorganisation und die Übertechnisierung, der Verkopfung des rationalen Übergewichts, die Fadisierung im Wohlstand... Es gibt viele Gründe für die erkaltenden Herzen. Verehrte Freunde, Sie, die Crew auf dem Schiff des Schönen, sind sich doch bewußt, daß Sie mit ihrem Streben, Wirken, Schaffen, Spielen, Formen, Gestalten, Träumen, mit dem Schwelgen in Farben und Tönen gegen das erkaltende Herz antreten! Es gibt viele, denen die Entfaltung der Köpfe anvertraut ist, es muß auch die Kultivatoren des Herzens geben. Jedesmal, wenn ich in die Schulklassen und Kindergärten komme - freue ich mich, daß in der Entfaltung des Schönen sich doch Vieles in unserem Land seit meinen Kindertagen verändert hat, ob es nun die Kinderzeichnungen an der Wand sind, oft wahrhafte Galerien der Sinnenfreudigkeit, oder das Theaterspiel der Behinderten, oder das fröhliche Spiel des Orffschen Schulwerks. Ich bin einfach froh darüber, und ich bin immer froh, wenn das Schiff der Schönheit durch die Wellen der Zeit pflügt und aufblitzt, weil es einfach ein Dienst am Menschen ist, und wenn das Menschliche nicht entfaltet ist, hat das Göttliche keinen Landeplatz. Der Prophet Ezechiel hat nicht geahnt, wie zeitlos aktuell sein Wort bis heute ist, das den Beginn des Er-

löstseins andeutet: "Ich nehme das Herz von Stein aus ihrer Brust und gebe ihnen ein Herz von Fleisch..." Dieses Prophetenwort ist gültig geblieben wie das wunderbare Märchen Wilhelm Hauffs "Das kalte Herz"...

Und wir müssen antreten gegen die e r s c h l a f f e n d e  
H a n d .

Im DTV-Verlag ist eine Abhandlung, der Bericht über ein Symposium, erschienen mit dem merkwürdigen Titel "Der Mensch ohne Hand, oder die Zerstörung der menschlichen Ganzheit". Es wird darin von mehreren Fachleuten das Phänomen behandelt, daß in zunehmendem Maße die menschliche Hand in ihrer Entfaltung verkümmert. Sie drückt nur noch Tasten, weil viele Berufe nur Informationen von Schirmen abnehmen, sie dreht Hebel, betätigt Knöpfe. Wir bilden Bildschirmaktivisten aus, die mit einem Handgriff abrufen.. Gewußt wo - die Hand wird zum nebensächlichen Organ. Und dieses Erschlaffen der Hand im verkopften modernen Leben ist in seiner Art auch ein Sterben von Menschlichkeit. Und mit der Hand verkümmert die menschliche Ganzheit, breitet sich Unerfülltheit aus, stirbt Sinn- und Symbolwelt, verliert man Wertmaßstäbe, bis zum Verfall religiöser Dimensionen. Die hervorragendsten deutschsprachigen Anthropologen und Kulturphilosophen sprechen dazu.

Die erschlaffende Hand ist auch ein Symbol für das Verlöschen des Schöpferischen im eigentlichen Sinn. Die Hand ist nicht umsonst in uralten Bildern das Symbol des Schöpfergottes.

Verstehen Sie, gegen welche Welle Ihr Schiff hier fährt? Wenn ich bedenke, was in Ihren Berufen die Hand ist - wenn ich an die Streicher, die Flötenspieler und Klaviervirtuosen des Städtischen Orchesters denke, oder an die Hände des Dirigenten, des Schauspielers, die Finger des Malers, die Kinderhände, die den Ton formen, die Hände des Orgelspielers, des zeichnenden Architekten des Bildhauers, des Schnitzers... dann verstehen sie, wie sehr das Schiff der Schönheit diese Welle der erschlaffenden Hände in unserer Gesellschaft diametral schneidet. Sie wahren mit Ihren Berufen mehr als Fingerfertigkeit, sie wahren Schöpferwillen und Tatkraft, Sorgfalt und Ehrfurcht vor dem Material, sie wahren die Einheit von Schauen und Tun, von Traumbild und Werk, von Geist und Materie. Und wiederum - wie beim erkaltenden Herzen, zeigt sich auch in diesen Entwicklungen unserer Zeit, daß die Einbußen im Menschlichen auch Einbußen im Religiösen bedeuten. Der passive, konsumierende, nur mehr Apparate bedienende Mensch wird eindimensional, er wird reduziert. Und damit entgleitet den erschaffenden Händen auch die religiöse Dimension. In Jesus Sirach steht das Wort: Weh den mutlosen Herzen und den schlaffen Händen!

Und Sie müssen schließlich antreten gegen den e r l ö s c h e n -  
d e n G e i s t .

Wie zeigt sich diese Woge in unserer Welt? Es gibt Erscheinungen von Primitivität, von Platttheit, von Verfallensein an den Vordergrund, von Materialismus und bloßen Konsum. Mit Anakreon erlischt der Geist. Aber es gibt auch in anderer Hinsicht Erlöschen des Geistes. In den Erscheinungen des Fachidiotentums, dem Sich-Ausliefern an bloße Information, die der Mensch gar nicht mehr durchschaut, an ständig sich türmende Schuttberge von Informationen, die man kaum mehr speichern kann, und an denen schon längst die größten Bibliotheken der Welt verzweifeln, es gibt den totalen Verlust der Zusammenschau und des Sinns des Ganzen. Der Geist kann auch im sogenannten Wissen ersticken. Und so kann Geist nicht nur in Vergnügungszentren, sondern auch auf hohen Schulen sterben.

1.3.1.5.4

Ist uns klar, daß wahrhaftige Kunst in allen ihren Formen immer wieder durch diese trüben Wogen zum Hintergrund vorstoßen muß? Alle wahrhaftige Kunst läßt das Banale und Vordergründige zurück, und hinterfragt das Leben, bis hin zu den Grenzen des Mysteriums. In irgendeiner Form - unbewußt, oft gar nicht intendiert, öffnet die Kunst das Tor hin zum Wesentlichen, hin zur Transzendenz. Bei längerem Nachdenken tun dies sogar Kunstwerke, die zunächst Verwirrung und Sinnlosigkeit dokumentieren. Kunst läßt innehalten, nachdenken, neue Seiten erkennen, Alltag verlassen, zurückkehren und neu sehen.

Diese unsere Zeit braucht Geist, Aufbruch zur Tiefe, Fähigkeit zur Zusammenschau, Erahnen der verborgenen Wirklichkeit, Glaubenkönnen, Geborgenheit finden, Sinnerfahren. Warum hat sich Gott auf den Wegen des Heils so sehr der großen Literatur, der dichterischen Kraft eines Isaias, der unvergleichlichen Sprache eines Johannes, der Musik des Chorals, der Schöpfungen der Bildhauer und den Farben der Maler anvertraut? Warum? Weil das Schiff des Schönen das Mysterium schneller erreicht als vieles andere. "Ich hauche euch meinen Geist ein, dann werdet ihr Lebendig.." sagt Isaias.

"Mensch, gedenke, daß du Staub bist..."

Wenn das Wort "Mensch, gedenke, daß du Staub bist", in den Kreis der Künstler, der Kunstbeflissenen und Kunsterfahrenen, der ästhetisch sensibilisierten Menschen fällt, dann wird Ihnen damit nichts Fremdes, Unbekanntes gesagt. Hinter diesem Wort steht die Botschaft vom gebrochenen Menschen. Und diesen gebrochenen Menschen hat alle große Kunst der Erde immer gekannt.

Sie haben alle um die Wahrheit vom gebrochenen Menschen gewußt, Sophokles und Bert Brecht, der Chor der Erynnien in der Griechischen Tragödie und die Theaterstücke Sartres, die Klagelieder des Jeremias und die Romane Dostojewskis, die Totenbücher Ägyptens und die Totentänze des Spätmittelalters, die Gesänge des Gregorianischen Chorals und die leise Wehmut Schubert'scher Lieder, der Pärzival Wolframs von Eschenbach und unzählige Werke der modernen Filmkunst, das Gilgameschepos im Alten Babylon und die Werke von Boris Pasternak und Solschenyziñ. Bei allen tritt die Wahrheit an den Tag: Der Mensch ist keine heile Existenz, er ist ein Gebrochener. Der Laokoon verkündet es genau so wie Rembrandts Selbstbildnisse und Pablo Picassos "Guernica". Selbst noch der Spott und die übertriebene Ablehnung gegenüber jeder Form von "heiler Welt", dieser Menschheitspessimismus der Moderne - auch er bestätigt die Wahrheit: Der Mensch weiß sich als einen Gebrochenen. Unsere Existenz hat einen Riß, der in die Tiefe reicht.

Auch die moderne Humanwissenschaft ist dem nachgegangen. Die Individualpsychologie hat den Menschen das "konfliktträchtige Wesen" genannt, die Tiefenpsychologie hat die geheimen Belastungen und Ängste entdeckt, die Sozialpsychologie hat die vielfache Verflochtenheit, ja Ausgeliefertheit des Menschen an das Milieu gelüftet. Auf dem Grund unserer Seele liegt Angst, viel Angst. Vielleicht ist die tiefste aller dieser Ängste die Trennungsangst. Wir erfahren sie schon, wenn wir das Licht der Welt erblicken, in der Trennung von der Mutter. Und Nietzsche, der Prophet des modernen Zeitalters, hat es dichterisch ausgesprochen, worunter wir leiden: "Weh dem, der keine Heimat hat". Die Botschaft von der Gebrochenheit des Menschen bedarf keiner langen Beweise. Sie ist eine Urerfahrung, die durch alle Völker,

Kulturen und Religionen zieht. Überall taucht es auf, in Fratzen und Masken, in Beschwörungen und Schamanentrommeln, es steht hinter aller Tragik in der Kunst, hinter allen schrillen Dissonanzen in der Musik, die nach Lösung drängen, hinter dem Helldunkel unzähliger Gemälde - das Böse, Drohende, Lauernde, Ungelöste, Fragwürdige, Zwiespältige, Ungeborgene, Abgründige und Dämonische der menschlichen Existenz.

"Mensch, gedenke, daß du Staub bist...." - die ganze Kunst der Welt hat dazu den großen Kommentar geschrieben, sozusagen die Fortsetzung zu diesem Wort, mit dem die Gottesrede in der Erzählung zum Sündenfall im Buche der Genesis beendet wird.

Mit der Geste des Aschenkreuzes und diesem Wort erinnert uns die Kirche an die Wahrheit von der gebrochenen Existenz, die an sich ja doch immer wieder durchbricht, selbst nach Epochen des Macht- rausches, des Fortschrittglaubens und der Prosperität, weil unsere Bäume doch nie in den Himmel wachsen, und unsere Türme doch nie die Wolken erreichen...

"Mensch, gedenke, daß du Staub bist..."

In der Glaubenslehre der Kirche wird die Wahrheit vom Menschen, durch dessen Existenz ein Riß geht, bis hinein in die tiefste Schicht seines Verhältnisses zu Gott, in einer Wahrheit zusammengefaßt, in einem Begriff, der sehr unmodern und unansehnlich geworden ist, und der sich selten in eine Predigt oder eine Religionsstunde verirrt: Es ist die Botschaft von der E r b s ü n d e . Das Wort verleitet tatsächlich zu Mißverständnissen. Beim Ausdruck "Sünde" denken wir unwillkürlich an moralisches Versagen, Schuld, persönliche Verantwortung. Davon kann im Fall Erbsünde keine Rede sein. Das Neugeborene hat doch sicher keinerlei Schuld. Aber es ist auch schon hineingeboren in eine Situation, in eine Welt der Verhängnisse. Es bringt Belastungen von Erbe und Umwelt mit, es wird hineingestellt in eine in vieler Hinsicht angeschlagene, manchmal harte und böse Welt. Es hat seine Abgründe und seine Ungeborgeneheit, seine Heimatlosigkeit, die wir nicht einfach aus uns beheben können. Wir sind Staub. Von Anfang an. Aber die Wahrheit von der Erbsünde ist nur eine Seite der Medaille. Es ist wie bei einer Münze, die man aufwirft. Zunächst zeigt sie das Bild vom Menschen, durch dessen Existenz eine Verwundung, ein Riß geht. Alle können das sehen. Diese Wahrheit von der Erbsünde

ist offenkundig. Was alle Kunst immer schon gefühlt hat, hat auch den großen Konvertiten und Theologen John Henry Newman sagen lassen: "Nichts am Glauben der Kirche schien mir einsichtiger als die Wahrheit von der Erbsünde.." Alle sehen diese Seite der Münze: Künstler und Anthropologen, Kulturkritiker und Historiker. Nur die a n d e r e Seite der Münze, die ist nicht so leicht zu erkennen. Nur eine Kraft vermag die Münze mit dem verhängnisvollen Bild umzudrehen: Der Glaube.

Die Kehrseite der Medaille offenbart das Geheimnis der Erlösung. Und statt des gebrochenen Menschen zeigt sie das Bild des Gottmenschen. Das ist eben die Spannung der Welt- und Heilsgeschichte: Das Wort vom Menschen, der Staub ist, war noch nicht ausgesprochen, da war die erlösende Liebe Gottes zu eben diesem Menschen schon unterwegs...

Wenn die Umschrift auf der einen Seite der Menschheitsmünze heißt: "Mensch gedenke, daß du Staub bist", dann steht auf der anderen Seite ein anderes Schriftwort: "Ich weiß, das mein Erlöser lebt, als letzter erhebt er sich aus dem Staub...". In diesem Christus wird die Auswegslosigkeit zur Verheißung, die Vergänglichkeit zur Unsterblichkeit, die Schuld zur Verzeihung, das Verhängnis zur Gnade, die Angst zum Vertrauen, die Gebrochenheit zur Herrlichkeit.

Das ist das Spiel mit der Münze unserer Existenz, das wir am Aschermittwoch spielen. Und da das letzte Thema der Kunst in irgendeiner Weise doch immer der Mensch und seine Welt ist, möchte ich Ihnen wünschen, daß sie diese eine Seite mit dem Bild des angeschlagenen Menschen zwar immer sehen, aber daß sie doch die Kraft haben, die Münze im Glauben umzudrehen und auch das andere spüren: Das Licht der Erlöserliebe, die alles wendet.

## Was ist der Mensch?

=====

Der Aschermittwoch gibt uns das Stichwort: "Mensch, gedenke.." Uns so scheint es erlaubt, in dieser heiligen Stunde diesem Appell nachzusinnen. Und es ist noch einmal erlaubt, dies im Kreis der künstlerisch, literarisch interessierten Menschen zu tun. Und unser Betrachtungsgegenstand erhält eine weitere Aktualität bei dem Gedanken, daß das Jahrtausend sich zum Ende neigt, und dieses Jahrhundert, das die größten geistigen Veränderungen der Geschichte gebracht hat. Sie ist erlaubt, angemessen und aktuell - diese Frage:

## Was ist der Mensch?

Man könnte ruhig sagen, daß sich am Ende dieses Jahrhunderts des wissenschaftlichen Forschens im Bereich der sogenannten Humanwissenschaften ein Menschenbild mit einem großen Reichtum an Erkenntnissen abzeichnet, wie sie die Menschheit in der Summe noch nie besessen hat. Und wenn man ein wenig zusammenschauen versucht was Verhaltensforschung, Psychologie - in allen ihren Sparten -, Soziologie, Medizin und Genforschung, Biologie und Biochemie, Pädagogik und Politikwissenschaft, Philosophie und Theologie in allen ihren Sparten vom Menschen sagen, dann ist natürlich nicht alles zu harmonisieren, und doch mündet alles in die Frage: Was ist der Mensch?

Darf man die Antworten in komprimierter Form vorbeiziehen lassen, die aus der Weisheit der Heiligen Schrift, der Denker und der Erfahrung des eigenen Herzens ertönen?

1) D e r M e n s c h i s t e i n w i n z i g e s W e s e n  
Wir halten doch alle unwillkürlich den Atem an, wenn wir in unseren Nächten oder vor Fernsehschirmen in das Weltall hinauswandern... Die Dimensionen sind in Raum und Zeit so, daß wir den Atem anhalten. Und wir stimmen Jesus Sirach zu, wenn er sagt: "Ein Hauch ist der Mensch..." Angesichts der Lichtjahr-milliarden und Sonnenmilliarden sind wir doch wirklich nur wie eines jener Elemente, die in kleinsten Sekundenbruchteilen wieder zerfallen, so daß man sie nur schwer feststellen kann. Der Mensch ist ein winziges Wesen.

2) D e r M e n s c h i s t e i n e i n m a l i g e s W e s e n.  
Alle, die ihn ein wenig vorschnell einfach irgendwo bei den Primaten eingeordnet haben, müssen bei redlicher Betrachtung schon im Naturwissenschaftlichen revidieren. Wie immer es um die Details der Evolution bestellt sein mag, und wie sehr der Mensch mit dem Tier verbunden sein mag - er überspringt in seinem Wesen eine Mauer, die kein Tier schafft. Er kann nicht fliegen, aber er stößt in die Stratosphäre vor. Er hat keine Greifhand, aber er bewältigt die höchsten Felswände der Welt. Er kann nur schlecht schwimmen, aber er überquert Weltmeere. Er schafft sich die raffiniertesten Werkzeuge, um seine Mängel auszugleichen. Er hat Geschichte, und baut auf die Erfahrungen der Generationen auf. Was im Tierreich nur Signale sind, wird bei ihm zum Wort, zum Fahrzeug der Gedanken....

3) D e r M e n s c h i s t G e i s t u n d S e h n s u c h t  
 Im vorigen Jahrhundert soll einmal Virchow, der große Chirurg, ein wenig spöttisch bemerkt haben: "Ich operiere schon lange, habe noch nie die Seele gefunden...." Schon damals soll ein Hörer mit feinem Spott geantwortet haben: "Den Verstand auch nicht". Aber ob die Episode nun wahr oder nicht wahr ist, so einfach würde es sich eine moderne Medizin nicht machen. Dazu weiß man zu gut, wie sehr dieses Rätsel Mensch ein ineinander von Materiellem und Immateriellen, von Meßbarem und Unmeßbarem ist, und daß Mikroskop und Scanner, Röntgen- und Laserstrahl und die extremste Gehirnforschung sein letztes Wesen nicht zu fassen kriegen. Virchow gilt nicht mehr. Im Menschen regen sich Flügel, Gedanken und Sehnsüchte, die man nicht einfach auf chemische Formeln reduzieren kann. Es ist, wie es der Psalm sagt: "ES ist der Geist im Menschen, des Allmächtigen Hauch, der ihn verständig macht..." (PS 32,8)

4) D e r M e n s c h i s t e t w a s Z w i e s p ä l t i g e s.  
 Wie hat ein Psychologe gesagt? Er sei ein "konfliktträchtiges Wesen". Er ist, so wie er uns erscheint, ein Belasteter. Von Erbe und Umwelt her, von Erziehung und Gesellschaft, von tausend Einflüssen und Konditionierungen her, die ihn umringen, prägen, einengen. Unzähligemale umwittert ihn Tragik. Alle große Literatur kreist um diese Zwiespältigkeit des Menschen, um seine inneren Konflikte und Geschicke, um das, was wir in der Glaubenslehre eben "Erbsünde" nennen, unheile Situiertheit dieses Wesens Mensch. Gewiß, er kann zwar zu gewaltigen humanen und karitativen Leistungen aufbrechen, aber eben auch zu vernichtenden Kriegen... Er steht immer in einem gefährlichen Hell-Dunkel.

5) Und doch: D e r M e n s c h i s t e t w a s G r o ß e s.  
 Denken wir nur daran: Wenn Sie und ich, hier um den Altar, wir alle, Staubkörner des Universums, flüchtige Ansammlungen einiger Milliarden Moleküle, in jeder Hinsicht gebrechliche, gefährdete und dem Tode zu lebende Geschöpfe, wenn wir nun dieses Brot da vor uns haben, und ich nehme es und sage: Das ist mein Leib! - dann ist er da, in unfaßbarer Dichte und Konzentriertheit. Er, der alles geschaffen hat und erhält und erlöst und heimführt. Darum ist der Mensch etwas Großes.

Wiederum nach dem Psalmwort:

"Was ist der Mensch, daß seiner du gedenkest, was so ein Menschenkind, daß du in Huld es heimsuchst? Nur wenig hast du ihn den Engeln nachgestellt, hast ihn gekrönt mit Herrlichkeit und Ruhm"!

Der Mensch ist etwas Winziges, (-Staub, der zur Erde zurückkehrt)  
 der Mensch ist etwas Einmaliges  
 Der Mensch ist Geist und Sehnsucht  
 Der Mensch ist etwas Zwiespältiges, Belastetes, und doch  
 der Mensch ist etwas Großes  
 D e n n G o t t n i m m t s i c h s e i n e r a n .

Wenn ich hier mit Künstlern, Kunstverständigen und Kunstsinnigen diese Stunde der Besinnung und den Gottesdienst unter dem Zeichen Asche feiern darf, dann bin ich mir bewußt, daß ich es mit einer Gemeinschaft von Menschen zu tun habe die von ihrer Natur, ihrer Persönlichkeitsstruktur her mit einer Eigenschaft beschenkt und belastet sind: einer besonderen **S e n s i b i l i t ä t**. Sie haben Antennen, die nicht jeder hat. Sie hören Frequenzen, die nicht jeder hört. Sie sind so etwas wie die Sensoren einer Gesellschaft, die lauschen und horchen und hinter die Dinge fühlen, und die das Erfahrene in Farben, Formen, Töne, Worte, Räume, Bewegungen und Spiel umsetzen.

Darf ich in diesem Sinn für diese Besinnung über das Wesen und den Dienst der Kunst in unserem Leben drei Worte aus der Schrift anführen, die diese Rolle des Schöpferisch-Schönen für mich verdeutlichen.

Das erste stammt aus dem Psalm 147:

" K o m m w i e d e r z u r R u h e , m e i n H e r z . . . . "

Der erste und heute besonders wertvolle Dienst ist die Fähigkeit, den Menschen zum **I n n e h a l t e n** zu bringen. Die Philosophin Jeanne Hersch aus Genf, eine Schülerin Husserls, hat das einmal großartig von der Musik ausgeführt: In einem Konzert verlangsamt sich die Zeit. Das Jagen und Hetzen des Alltags wird unterbrochen, wie ein kleiner Stau den stürmischen Gebirgsbach unterbricht. Die Begegnung mit echter Kunst hemmt den geschäftig-hastigen Schritt. Man wird nachdenklich, oder betroffen, vielleicht provoziert, oder berührt, sinnend oder bewegt, zum Verweilen eingeladen. Darum gehe ich nicht gerne durch endlose Museumsgalerien. Die Dinge wollen nicht im vorübergehn besichtigt werden. Ein Gedicht, eine gute Kurzgeschichte, ein ausdrucksvoller Tanz sagen ein leises "Halt!". Und da der Rhythmus unseres Lebens von Motoren, Düsenaggregaten, Information, die in Lichtgeschwindigkeit um die Erde rasen, bestimmt wird, haben wir Langsamfahrstellen nötig. Da unser Geist sich schmetterlingshaft entwickelt, schnell und taumelnd auf Kurzstrecke, sprunghaft und wirr, deshalb brauchen wir den Appell: Komm wieder zur Ruhe, mein Herz... Das gilt nicht nur von der religiösen Kunst. Alle echte Erfahrung von Schönheit greift in die jagenden Zeiger der Chronometer. Und wenn wir Glück haben, kann sich im kleinen Stausee der Himmel spiegeln.

Das zweite Wort klingt etwas bedrückend, aber an einem Aschermittwoch muß man diese Seite der Kunst wohl ansprechen. Im sogenannten Buch des "Predigers" (Kohélet) steht das wahrscheinlich selten zitierte Wort:

" D a s H e r z d e r G e b i l d e t e n i s t i m H a u s , w o m a n t r a u e r t . . . "

Da ist sie nun angesprochen, die Sensibilität der Menschen mit den feineren Sinnen, eine Wachheit, die eben auch die Belastungen und Fragwürdigkeiten, Aporien und tragischen Seiten des Lebens schmerzlicher spürt als andere, die mehr an der Oberfläche und außengesteuert leben. Wie oft sind allein die großen, genialen Dichter und Seher des Alten Bundes "ins Haus der Trauer" gegangen, überwältigt von der Verkommenheit der Welt? Wie klingt das in den Liedern um die verlorene Heimat und in den heißen Zornreden des Jeremias auf! Wie dunkel und schwer gehen die Gedanken des Buches Ijob, und der Prediger, der über dichterische Ausdruckskraft verfügte, beginnt sein Buch, das genau zum Aschermittwochthema paßt, mit den Worten: "Windhauch, Windhauch, spricht Kohélet, alles ist Weiden des Windes..." Da ist sie die Erfahrung des Brüchigen und des Vergänglichen, da stäubt die Asche über die Schönheit, die Erfahrung der Frustration. Und so spricht sie aus den Werken

Trakls, und eines Camus, aus den Zeichnungen der Käthe Kollwitz und unzähligen Bildern. In der modernen Literatur der letzten 50 Jahre dominieren eher die anklagenden, aggressiven, resignierenden, depressiv melancholisch-hoffnungslosen Töne, zelebriert man manchmal die Auswegslosigkeit (ich kenne eine wissenschaftliche Untersuchung über das Menschenbild in der modernen Literatur). Das Herz der Gebildeten ist im Haus, wo man trauert. Über dem Reich des Schöpferisch-Schönen liegt oft der Nebel der Schwermut. Aber das ist auch eine Aufgabe der Kunst, auf die Brüchigkeit hinzuweisen, sie sollte sich nur nicht im Haus der Trauer, in dem sie hie und da verweilen muß, im Ambiente der Verdüsterung einmieten.

Es ist da noch ein anderes Wort der Schrift, das wir auch hören müssen, und von dem ich glaube, daß es heute auch eine Aktualität hat: Psalm 137  
 "Wacht auf Harfe und Saitenspiel, ich will das Morgenrot wecken ...."

Auch dieser Aufruf geht an den künstlerisch-schöpferischen Menschen. Du sollst das Morgenrot wecken. Ich weiß, was man dagegen einwendet: Es ist nicht Aufgabe der Kunst, eine heile Welt vorzugaukeln, es darf keine schöne Lüge sein. Nun, das Morgenrot ist eine zarte Andeutung von Hoffnung - das ist nicht verlogen. Ich glaube, wenn eine Kunst in keiner Weise Morgenröte, sondern immer nur Nacht transportiert, dann wird sie auch auf weite Sicht beiseite gelassen. Der Mensch ist nach dem Prinzip Hoffnung geschaffen, und der künstliche Kult des Negativen kann auch an der Realität vorbeigehn. Ich sage das ja nicht von ungefähr. Diesen Kult gibt es: Das Negative ist sowieso immer lauter als das Positive - bis hinein in die Grundgesetze der Informationsgesellschaft. Der Aufenthalt im Trauerhaus muß nicht zum wohligen Wühlen in der Abfalltonne des Lebens werden. Und es gibt noch eine Entwicklung, die mich zwingt, auf das Wort vom Wecken des Morgenrots hinzuweisen: Es gibt so etwas wie eine Rückkehr zum Grobianismus, jene Entartung der Kunst, die die Jahrzehnte vor dem Dreißigjährigen Krieg vor allem in der Literatur geprägt hat. Der Grobianismus der Literaten war die unmittelbare Vorbereitung des Massenmordens. Es gibt ihn wieder, nach 50 Jahren, den Grobianismus. Religionskritik und Kirchenkritik war immer auch ein echtes Anliegen der großen Literatur, aber es ist eben ein Unterschied, ob man mit dem Degen von Geist und Witz oder mit dem Dreschflegel der primitiven Verhöhnung diese Aufgabe betreibt. Gar nicht zu reden von der Filmkunst. Es gab eben bewegte Reden anlässlich des entsetzlichen Sprengstoffattentates gegen die Roma. Auch einen runden Tisch. Aber im selben Fernsehen offeriert man als Signation für besonders spannende Filme Tag für Tag und Woche für Woche eine explodierende Dynamitladung.... Und nicht nur, daß bei dieser Art von Filmkunst die Pyrotechniker und die Ketchup-Produzenten mehr zu tun haben als die Textdichter - es gibt auf weiten Strecken, nicht nur in diesem Bereich, einen Grobianismus der Sprache. Scholsenyzin hat ihn zur realistisch-erschütterndsten Darstellung des Straflagers nicht gebraucht... Darum plädiere ich - wahrscheinlich im Namen vieler Menschen - um das Morgenrot in den Werken der Künstler, um ein verhaltenes Leuchten des Daseins, das Mut macht.

Lassen wir's noch einmal nachklingen:

Komm wieder zur Ruhe, mein Herz - die Kunst als die Langsamfahrstelle in der Hetzjagd des Lebens

Das Herz der Gebildeten ist im Haus, wo man trauert - die Sensibilität für das Bedrückende, Ungelöste, Verdrängte

Wacht auf, Harfe und Saitenspiel, ich will das Morgenrot wecken - das Prinzip Hoffnung, das vor allem da zur Geltung kommen muß, wo sich Kunst und Gläubigkeit begegnet.

1.3.1.5.7

Aschermittwoch der Künstler, MariahilfKirche ,

Wenn ich hier mit Künstlern , Kunstverständigen und Kunstsinnigen diese Stunde der Besinnung und den Gottesdienst unter dem Zeichen Asche feiern darf, dann bin ich mir bewußt , daß ich es mit einer Gemeinschaft von Menschen zu tun habe die von ihrer Natur , ihrer Persönlichkeitsstruktur her mit einer Eigenschaft beschenkt und belastet sind : einer besonderen *S e n s i b i l i t ä t* . Sie haben antennen , die nicht jeder hat . Sie hören Frequenzen , die nicht jeder hört. Sie sind so etwas wie die Sensoren einer Gesellschaft , die lauschen und horchen und hinter die Dinge fühlen , und die das Erfahrene in Farben, Formen , Töne , Worte , Räume, Bewegungen und Spiel umsetzen .

Darf ich in diesem Sinn für diese Besinnung über das Wesen und den Dienst der Kunst in unserem Leben drei Worte aus der Schrift anführen , die diese Rolle des Schöpferisch-Schönen für mich verdeutlichen .

Das erste stammt aus dem Psalm 147 :

" K o m m w i e d e r z u r R u h e , m e i n H e r z ... "

Der erste und heute besonders wertvolle Dienst <sup>der Kunst</sup> ist die Fähigkeit , den Menschen zum *I n n e h a l t e n* zu bringen . Die Philosophin Jeanne Hersch aus Genf, eine Schülerin Husserls , hat das einmal großartig von der Musik ausgeführt : In einem Konzert verlangsamt sich die Zeit . Das Jagen und Hetzen des Alltags wird unterbrochen , wie ein kleiner Stau den stürmischen Gebirgsbach unterbricht . Die Begegnung mit echter Kunst hemmt den geschäftig-hastigen Schritt. Man wird nachdenklich , oder betroffen , vielleicht provoziert, oder berührt , sinnend oder bewegt , zum Verweilen eingeladen . Darum gehe ich nicht gerne durch endlose Museumsgalerien . Die Dinge wollen nicht im Vorübergehn besichtigt werden. Ein Gedicht, eine gute Kurzgeschichte , ein ausdrucksvoller Tanz sagen ein leises "Halt !" . Und da der Rhythmus unseres Lebens von Motoren . Düsenaggregaten , Informationen , die in Lichtgeschwindigkeit um die Erde rasen , bestimmt wird , haben wir Langsamfahrstellen nötig . Da unser Geist sich schmetterlingshaft entwickelt, schnell und taumelnd auf Kurzstrecke , sprunghaft und wirr , deshalb brauchen wir den Appell : Komm wieder zur Ruhe , mein Herz .. Das gilt nicht nur von der religiösen Kunst . Alle echte Erfahrung von Schönheit greift in die jagenden Zeiger der Chronometer. Und wenn wir Glück haben , kann sich im kleinen Stausee der Himmel spiegeln .

Das zweite Wort klingt etwas bedrückend, aber an einem Aschermittwoch muß man diese Seite der Kunst wohl ansprechen . Im sogenannten Buch des "Predigers" (Kohélet) steht das wahrscheinlich selten zitierte Wort :

" D a s H e r z d e r G e b i l d e t e n i s t i m H a u s , w o m a n t r a u e r t ... "

Da ist sie nun angesprochen , die Sensibilität der Menschen mit den feineren Sinnen, eien Wachheit , die eben auch die Belastungen und Fragwürdigkeiten, Aporien und tragischen Seiten des Lebens schmerzlicher spürt als andere, die mehr an der Oberfläche und außengesteuert leben . Wie oft sind allein die großen, genialen Dichter und Seher des Alten Bundes " ins Haus der Trauer " gegangen , überwältigt von der Verkommenheit der Welt ? Wie klingt das in den Liedern um die verlorene Heimat und in den heißen Zornreden des Jeremias auf ! Wie dunkel und schwer gehen die Gedanken des Buches Job , und der Prediger , der über dichterische Ausdruckskraft verfügte , beginnt sein Buch , das genau zum Aschermittwochthema paßt , mit den Worten : " Windhauch , Windhauch , spricht Kohélet, alles ist Weiden des Windes..." Da ist sie die Erfahrung des Brüchigen und des Vergänglichen , da stäubt die Asche über die Schönheit , die Erfahrung der Frustration . Und so spricht sie aus den Werken Trakls , und eien Camus , aus den Zeichnungen der Käthe Kollwitz und unzähligen Bildern . In der modernen Literatur der letzten 50 Jahre dominieren eher die anklagenden, aggressiven , resignierenden , depressiv melancholisch - hoffnungslosen Töne , zelebriert man manchmal die Ausweglosigkeit ( ich kenne eine wissenschaftliche Untersuchung über das Menschenbild in der modernen Literatur . Das Herz der Gebildeten ist im Haus , wo man trauert. Über dem Reich des Schöpferisch-Schönen liegt oft der Nebel der Schwermut .

Jugendlich  
Bedeutung

auf

Aber da sist auch eine Aufgabe der Kunst , die Brüchigkeit hinzuweisen , sie sollte sich nur nicht im Haus der Trauer , in dem sie hie und da verweilen muß, im Ambiente der Verdüsterung einmieten .

Es ist da noch ein anderes Wort der Schrift, das wir auch hören müssen , und von dme ich glaube , daß es heute auch eine Aktualität hat : Psalm 137

" Wacht auf Harfe und Saitenspiel , ich will das Morgenrot wecken ... "

Auch dieser Aufruf geht an den künstlerisch - schöpferischen Menschen . Du sollst das Morgenrot wecken.. Ich weiß , was man dagegen einwendet : Es ist nicht Aufgabe der kunst , eine heile Welt vorzugaukeln , es darf keine schöne Lüge geben. Nun, das Morgenrot ist eine zarte Andeutung von Hoffnung - das ist nicht verlogen . Ich glaube , wenn eine Kunst in keiner Weise Morgenröte , sondern immer nur Nacht transportiert , dann wird sie auch auf weite sicht beiseite gelassen. Der Mensch ist nach dem Prinzip Hoffnung geschaffen , und der künstliche Kult des Negativen kann auch an der Realität vorbeigehn . Ich sage das ja nicht von ungefähr . Diesne Kult gibt es : Das Negative ist soweiso immer lauter als das Positive - bis hinein in die Grundgestze der Informationsgesellschaft . Der Aufenthalt im Trauerhaus muß nicht zum wohligen Wühlen in der Abfalltonne des Lebens werden . Und es gibt noch eien Entwicklung , die mich zwingt , auf da sWort vom Wecken des Morgenrots hinzuweisen : ES gibt so etwas wie eine Rückkehr zum Grobianismus , jene Entartung de rkunst , die die Jahrzehnte vor dme Dreißigjährigen Krieg vor allem in der Literatur geprägt . Der Grobianismus de rLiteraten war die unmittelbar Vorbereitung des Massenmordens . Es gibt ihn wieder , nach 50 Jahren , dne Grobianismus .

*Künstlerin  
kült  
an Negativen  
Grobianismus*

*Die erhellte Welt.  
Sagen in der  
Kunst  
gibt es den  
Jahrtausend:  
die geistvolle  
Trägheit und  
die plumpen Ver-  
höhnung der Kunst.*

[Redacted text block]

Gar nicht zu reden von der Filmkunst . Es gab eben bewegte Reden anlässlich des entsetzlichen Sprengstoffattentates gegen die Romas . Auch einen rundne Tisch . abe rim selben Fernsehen offeriert man als Signation für besonders spannende Filme Tag für Tag und Woche für Woche eine explodierende Dynamitladung . .. Und nicht nru , daß bei dieser Art von Filmkunst die Pyrotechniker und die Ketchup-Produzenten mehr zu tun haben als die Textdichter - es gibt auf weitne Strecken , nicht nur in diesem Bereich , einen Grobianismus der Sprache . Solschenyzzin hat ihn zur realistisch-erschütterndsten Darstellung des Straflagers nicht gebraucht ...

Darum plädiere ich - wahrscheinlich im Namen vieler Menschen - um das Morgenrot in den Werken der künstler , um ein verhaltenes Leuchten des Daseins , das Mut macht .

Lassen wirs noch einmal nachklingen :  
Komm wieder zur Ruhe , mein Herz - die Kunst als die Langsamfahrstelle  
in der Hetzjagd des Lebens  
Das Herz der Gebildeten ist im Haus , wo man trauert - die Sensibilität  
für das Bedrückende, Ungelöste , Verdrängte  
Wacht auf , Harfe und Saitenspiel , ich will das Morgenrot wecken -  
Das Prinzip Hoffnung , das vor allem da zur geltung kommen  
muß , wo sich Kunst und Gläubigkeit begegnet.

## Der Tod, der Glaube und die Schönheit

Wenn ich Ihnen, verehrte Freunde, am Aschermittwoch das Zeichen der Vergänglichkeit auf die Stirn streuen darf - mit den Worten "Gedenke, Mensch, daß du Staub bist und zum Staube zurückkehrst", dann bietet sich aus diesem Ritus und dieser Begegnung wie von selbst ein Thema an, das einen Dreiklang umschließt: Den Tod, den Glauben und die Schönheit. Von allen drei Klängen sollten wir uns in dieser Stunde berühren lassen. Denn dieser Dreiklang geht in immer neuen Variationen durch die Geschichte und die Kulturgeschichte der Menschheit.

Ist uns eigentlich klar, daß die größten Schätze der Museen aus den Gräbern stammen? Von den Beigaben der Urzeit angefangen, über das eben entdeckte chinesische Königsgrab mit den kostbarsten Gewändern der Welt, über die Gräber der Reitervölker, dem Goldschatz der Skythen bis hinüber nach Assur und Babylon und Ägypten, der Totenmaske des jungen Königs Tut-en-chamun, auf dessen Brust ein verwelkter Blumenstrauß lag, zu den Gräbern der Wikinger und den Fürsten der Völkerwanderung, und weiters zu den Kaisergräbern und den unzähligen Grabdenkmälern der Epochen, wie wir sie auch im Grab Maximilians des Kaisers, des Deutschmeisters und in der silbernen Kapelle haben, bis zum festlichen Glanz der schmiedeeisernen Kreuze in unseren Dorffriedhöfen - überall sammelt sich um den Tod die Schönheit. Dazu kommen die mahnenden Bilder des Weltgerichts, die Totentänze und die Fackeln und Totenleuchten, der Schmuck der Blumen und der Kränze, und vor allem das Kreuz in unzähligen und ergreifenden Formen. War nicht sogar beim schrecklichen Tod Jesu auch rasch die tröstliche Schönheit zur Stelle? Im Linnen, in das man ihn gehüllt hat, in der Kultur des Ehrengrabes, in das man ihn geborgen hat, in den Spezereien, die die frommen Frauen hingetragen haben - auch wenn sie nicht mehr gebraucht wurden. Die Auferstehung hatte sie überholt.

Und wieviele Weisen haben sich in der Menschheit und in der Kirche erhobene dumpfe Klagelieder und so tröstliche wie das Requiem des Chorals. Wieviel Trost haben Orgeln und Chöre und Flöten und Harfen bei Sterbegottesdiensten ausgestreut, wieviel Wehmut klingt durch Mahlers Totenlieder und Schuberts Melodien, wieviel Trauer und Hoffnung geht durch Mozarts Requiem. Wie zeitlos schön ist ein schlichter Gesang wie das Lied "Wir sind nur Gast auf Erden...". Wie viel Ästhetik liegt in den Riten um den Tod, in Weihwasser und Weihrauch, in Segnen und Gesang, und im immer wieder gemurmelten "Herr gib ihm die ewige Ruhe".

Natürlich kann auch der Kitsch sich einfinden, aber selbst da gibt es noch einen rührenden. Natürlich gibt es in manchen Heldendenkmälern ein falsches Pathos, aber auch dann, wenn der rechte Ton nicht getroffen wird, gilt noch der Versuch, dem Tod, mit dem Mährescher des Krieges, nachträglich eine Würde zu verleihen. Der Tod und der Glaube brauchen die Schönheit, um die Würde des Menschen zum Ausdruck zu bringen, und um eine Sprache für die Hoffnung zu finden, die ins Unsagbare hinüberreicht. Und darum sind das drei Unzertrennliche: Der Tod, der Glaube und die Schönheit.

Und viele Gestalten, die sich sonst lautstark durch die Szene drängen und sich für das Wichtigste halten, sind auf einmal am Grab deplaziert: Die Kritik und die allgegenwärtige Gesellschaftskritik, der Spott und der Zynismus, die intellektuelle Redseligkeit und die oberflächliche Dampfplauderei ~~xxxx~~ ~~Graber haben sie keine Sendezeiten~~ und die Lust am Negativen und am Häßlichen. Am Grab haben sie keine Sendezeiten mehr und kein Publikum. Denn über den Erdschollen, die auf den Sargdeckel hinunterpoltern, schwebt trotzdem das leise Lied von der Würde der Menschheit, und wenn ein Sandlerbegräbnis auf dem Armenfriedhof in Pradl draußen ist. Und in der Blume, die ein Kind hinunterwirft, liegt ein Stück unauslöschlicher Hoffnung der Menschheit.

Der Tod ist immer eine Art Nagelprobe für das Eigentliche, das Wesentliche des Daseins. Er mag die Lüge nicht und nicht das Destruktive. Trotzdem er das Ende des irdischen Daseins ist, ist durch alle Kulturen und Völker und Religionen immer wieder die Schönheit hinzugetreten, mit dem Kleid der Ehrfurcht und dem Mantel der Pietät, und hat auf tausend Weisen die Botschaft von Würde,

Wert, Sinn , ~~Hoffnung~~ ~~Sehnsucht~~ , Hoffnung und Glaube gesungen .

Und wo man mit Bulldozern die Massengräber zugewalzt hat und heute zuwalzt , da buddelt man auch den letzten Rest menschlicher kultur zu . Aber wenn die Epochen der Brutalität vorbei sind , wird sich an die Stätten des Grauens doch wieder die Schönheit hinschleichen und wie ein Verzweifelnde versuchen , doch noch ein Zeichen de rMenschlichkeit , der beschämendenErinnerung und der hoffnung zu errichten , ob in Mauthausen , in Buchenwald , in Katyn, in Jugoslawien oder anderswo .

Warum , verehrte Freunde der kunst , habe ich dieses Thema heute angeschlagen ? Heute , am tag de rAsche , der Vergänglichkeit und de rErinnerung an dasunausbleibliche Sterben ? Weil hier sozusagen in einer konzentrierten Weise sichtbar wird was für eine hohe , unersetzbare , einmalige Rolle die Schönheit in der Existenz des Menschen spielt , wenn es darum geht,im letzten Akt zu dokumentieren und zu bezeugen , was der Glaube sagt : Daß diese Existenz die Dimension in die Unendlichkeit hat , in den Trost und in die Verheißung . Hier ist ihre tiefe Partnerschaft zum Glauben hin durch die gesamte Geschichte de rkulturen undn religionen zum Ausdruck gebracht , bis hin zu den Klängen de rAuferstehung und der göttlichen Heimholung .

Angeisicht de rBotschaft der Asche erweist die Kunst ihre Größe , angesichts des Todes, der so viele andere zum schweigen bringt .

Aschermittwoch der Künstler, 21. Februar 1996, Maria-Hilf-Kirche, 9 Uhr

## Der Tod, der Glaube und die Schönheit

Am Aschermittwoch darf ich Ihnen, verehrte Freunde, das Zeichen der Vergänglichkeit auf die Stirn streuen. Mit diesen Worten „Gedenke, Mensch, daß du Staub bist und zum Staube zurückkehrst“ bietet sich aus dem Ritus der heiligen Asche wie von selbst ein Thema an, das einen Dreiklang umschließt: Den Tod, den Glauben und die Schönheit. Von allen drei Klängen sollten wir uns in dieser Stunde berühren lassen. Denn dieser Dreiklang geht ja in immer neuen Variationen durch die Geschichte, die Kulturgeschichte, die Religionsgeschichte der Menschheit und durch die 2000 Jahre der Kirchengeschichte.

Ist uns eigentlich klar, daß die größten Schätze der Museen aus den Gräbern stammen? Das beginnt bei den Beigaben der Urzeit, geht weiter über das eben entdeckte chinesische Königsgrab mit den kostbarsten Gewändern der Welt, den Gräbern der Reitervölker, dem Goldschatz der Skythen bis hinüber nach Babylon und Assur, nach Ägypten zur weltberühmten Totenmaske des jungen Pharaos Tut-en-kamun, auf dessen Brust ein verwelkter Blumenstrauß lag. Es geht weiter in den Gräbern der Völkerwanderung und der Wikinger, bei den Kaisergräbern und den unzähligen Grabdenkmälern der Epochen. Wir haben die Beispiele im Grab des Kaisers Maximilian, des Deutschmeisters Maximilian und den Sarkophagen der Silbernen Kapelle. Die Schönheit blüht im Glanz der schmiedeeisernen Kreuze auf unseren Dorffriedhöfen.

Aber sie sammelt sich auch um die anderen Zeichen von Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit – um die Bilder des Weltgerichts, die Totentänze, die Fackeln und Totenleuchten, den Schmuck der Blumen und der Kränze, um das Kreuz in unzähligen und ergreifenden Formen der Kunst.

War die Schönheit nicht sogar beim schrecklichen Tod Jesu rasch zur Stelle? Im Linnen, in das man ihn gehüllt hat, in der Kultur des Ehrengrabes, das man ihm schenkte und in den Spezereien, die die Frauen brachten – auch wenn sie nicht mehr gebraucht wurden, weil sie die Auferstehung überflüssig gemacht hatte?

Und wieviel schöne Weisen haben sich in der Menschheit und in der Kirche rund um das Sterben erhoben, dumpfe Klagelieder und so tröstliche wie das Requiem des Chorals. Wieviel sänftigenden Trost haben Glocken, Orgeln, Flöten, Harfen und Chöre bei Sterbegottesdiensten in die Herzen gesungen! Wieviel Wehmut klingt durch Mahlers Totenlieder und Schuberts Melodien, wieviel Trauer und Hoffnung geht durch Mozarts Requiem! Wie zeitlos schön ist der Wellenschlag des gemütvollen „Herr gib ihm die ewige Ruhe“ in den Begräbniszügen!

Natürlich kann sich auch der Kitsch einfinden – aber selbst da gibt es noch einen rührenden. Freilich zeigen manche Heldendenkmäler ein falsches Pathos, aber selbst dann, wenn der rechte Ton nicht ganz getroffen wird, muß man den Versuch achten, dem Tod auch dort noch nachträglich eine Würde zu geben, wo er im Mähdrescher über die Schlachtfelder fuhr ... Der Tod und der Glaube brauchen die Schönheit, um die Würde des Menschen zum Ausdruck zu bringen und um eine Sprache für die Hoffnung zu finden, die ins Unsagbare hinüberreicht. Und deshalb sind drei unzertrennlich: Der Tod, der Glaube und die Schönheit.

Und viele Gestalten und Mächte, die sich sonst lautstark in die Szene drängen, stehlen sich am Grab davon: Die Kritik und die Gesellschaftskritik, der Spott und der Zynismus, die intellektuelle Redseligkeit und die oberflächliche Dampfplauderei. Da ist kein Raum mehr für Talkshows und Glamour. Die Lust am Negativen und die Koketterie mit dem Häßlichen – an den Gräbern haben sie weder Sendezeiten noch Publikum. Denn über den Erdschollen, die auf den Sargdeckel hinunterpoltern, schwebt trotz allem das leise Lied von der Würde des Men-

schen, und dieses Lied will schön sein – und wäre es bei einem Sandlerbegräbnis auf dem Armenfriedhof in Pradl, ja selbst in der Blume, die ein Kind ins Grab hinunterwirft, klingt das Liede der tröstenden Schönheit wie ein Stück unauslöschlicher Hoffnung.

Der Tod ist immer eine Art Nagelprobe für das Eigentliche und Wesentliche des Menschseins. Er mag weder die Lüge noch das Destruktive. Obwohl er das Ende des irdischen Daseins ist, hat man zu ihm durch alle Kulturen und Religionen der Erde die Schönheit gerufen, damit sie mit dem Kleid der Ehrfurcht und dem Mantel der Pietät die Botschaft von Würde, Wert, Sinn, Sehnsucht, Hoffnung und Glaube in die Trauer hineinsinge.

Und wo man mit Bulldozern die Massengräber zugewalzt hat und immer noch zuwalzt, da buddelt man auch den letzten Rest menschlicher Kultur zu. Aber immer dann, wenn die Epochen der Brutalität vorbei sind, schleicht sich doch die Schönheit an die Orte des Grauens und versucht wie eine Verzweifelnde, doch ein Zeichen der Menschlichkeit, der beschämenden Erinnerung und der Hoffnung zu setzen – sei es in Mauthausen, in Buchenwald, in Katyn, in Jugoslawien oder anderswo.

Sie, verehrte Freunde, sind dem Schönen tief verbunden. Gerade heute, am Tag der Asche, der Vergänglichkeit und der Erinnerung an das unausbleibliche Sterben soll Ihnen neu bewußt werden, was für eine unersetzbare, hohe, einmalige Rolle das Ästhetische in der Existenz des Menschen spielt, ja daß es nur der Schönheit gelingt, in diesem letzten Akt zu dokumentieren und zu bezeugen, was der Glaube sagt: Daß unsere Winzigkeit eine Dimension in die Unendlichkeit hat. Die Botschaft von der Auferstehung ist nicht nur Wort, sondern Geste, Farbe, Duft und Klang.

Angesichts der Botschaft der Asche erweist die Kunst ihre wahre Größe.